

lung der westlichen Homogenisierung „Asiens“ und kein Ergebnis kultureller Prozesse von unten. Heute ist von solcher Homogenität wenig zu spüren.

(4.) Es gab indes einen Selbstfindungsprozess quer durch Asien, der erst beginnen konnte, als sich durch den Buchdruck und erleichtertes Reisen im Dampfschiffzeitalter die Kontaktmöglichkeiten multiplizierten und langsam eine asiatische Öffentlichkeit entstand. Diese Selbstfindung war eine unkoordinierte Ansammlung einer Vielzahl von Übersetzungsleistungen und Lernprozessen, die durchaus konfliktreich verlaufen konnten, etwa in Form von Religionsstreitigkeiten. (5.) Die verschiedenen Annäherungen waren von Anfang nicht hermetisch auf Asien beschränkt, denn die christliche Mission und die westlichen Orientstudien dienten als unerlässliche Vermittler. Beispielsweise lernte man in vielen asiatischen Kulturen die religiösen Texte der Nachbarn erst auf dem Weg über Übersetzungen ins Englische oder Französische kennen. Asiatische Asienwissenschaften entwickelten sich erst im 20. Jahrhundert.

Nile Greens bedeutendes Buch macht deutlich, dass „interkultureller Dialog“, in Festreden leichtzünftig beschworen, immer mit Anstrengung und Arbeit verbunden, Zufällen ausgeliefert und vom Scheitern bedroht ist. Im Umkehrschluss zeigt uns dieser illusionslose Optimist die möglichen Bedingungen des Gelingens.

---

*H. Glenn Penny, German History Unbound. From 1750 to the Present. Cambridge, Cambridge University Press 2022. XX, 280 S., £ 22,99.*

// DOI 10.1515/hzhz-2023-1201

---

Bernhard C. Schär, Lausanne

Der Titel des neuesten Buches des an der Universität von Kalifornien unterrichtenden Professors für Deutsche Geschichte Glenn Penny lässt sich am ehesten mit „Entgrenzte Deutsche Geschichte“ übersetzen. Der Ansatz ist simpel: Anstelle einer Geschichte Deutschlands gelte es eine Geschichte der Deutschen zu erzählen. Dies führe zu einer doppelten Entgrenzung: 1.) Wer Deutsche fokussiere, findet sie weltweit und löse sich somit vom geographischen Korsett, das deutsche Geschichte mit der Geschichte deutsch beherrschter Territorien gleichsetze. 2.) Sein Ansatz relativiere angeblich hegemoniale Kategorien der Nationalgeschichte. Konkret: Anstelle von Imperialismus, Kolonialismus, Rassismus, Nationalsozialismus, deutscher Teilung und Einigung würden auch Humanität, Weltoffenheit, Toleranz und Vielfalt in der

deutschen Geschichte sichtbar. Penny versteht sein Buch daher als Gegenerzählung („counter hegemonic history“, S. 315). Einer politik- und gewaltzentrierten Nationalhistorie, die Millionen von Auslanddeutschen ausschließe, will er eine entgrenzende Geschichte der freundlichen Deutschen entgegenhalten, die nicht erst seit dem Fußball-„Sommermärchen“ 2006 existierten.

Penny beginnt seine Erzählung in der Frühmoderne und legt dar, wie deutsche Gemeinschaften zwischen den Amerikas und dem Kaukasus mangels eines klaren politischen Zentrums einen nichtstaatlichen, polyzentrischen und hybriden Nationalismus entwickelten. Sie seien „Germans plus other things“ (S. 314) geworden: Deutsch, aber auch katholisch, jüdisch und protestantisch; deutsch, aber auch russisch, ungarisch, rumänisch, brasilianisch, argentinisch, US-amerikanisch usw. Als weltläufige Provinzielle („worldy provincials“, S. 27) hätten sich Deutsche zwischen ca. 1750 und 1914 millionenfach zwischen Russland, Europa und den Amerikas angesiedelt, wo sie mit eigenen Zeitschriften, Kirchen und Schulen Deutsche blieben, sich aber auch in ihre neuen Umgebungen integrierten. Die beiden Weltkriege und die NS-Zeit bildeten zwar wichtige Zäsuren, die Penny jedoch nicht überbewerten will. Natürlich hätten die alliierten Mächte Deutsche in ihren Kolonien und Einflussphären interniert, ausgewiesen oder diskriminiert. Da die Loyalität der Auslanddeutschen zum Kaiserreich und zum NS-Reich unterkühlt, ihre sozio-ökonomischen Netzwerke zur Umgebungsgesellschaft bestehen und weil die Nachfrage nach deutscher Qualitätsware und Handlungsexpertise nach den Kriegen unvermindert intakt blieben, seien diese politischen Zäsuren für Auslanddeutsche weniger tief gewesen als für Deutsche in Deutschland. Auch während des Kalten Krieges hätten West- und Ostdeutsche etwa im Rahmen der Entwicklungshilfe im Ausland pragmatisch zusammengearbeitet.

Pennys „entgrenzte“ Geschichte funktioniert vor allem in Lateinamerika gut, wo er auf eigene Forschung zurückgreift. Konzeptionell leidet sie aber unter einer unterreflektierten Dichotomie zwischen einer gewaltzentrierten Nationalgeschichte deutscher Staatlichkeit einerseits und einer freundlichen „Gegengeschichte“ der weltweiten Deutschen andererseits. Das hat zwei Gründe. Erstens fehlt der Blick auf die Nachfrage- und Ermöglichungsstrukturen der deutschen Migration. Wie Felicia Gottmann und andere gezeigt haben, waren es vor allem die frühneuzeitlichen niederländischen, britischen und anderen Indienkompanien, die deutschsprachige Fachkräfte rekrutierten und diese in Asien, Afrika und den Amerikas nicht für friedliche, sondern für imperialistische Zwecke einsetzten. Ihnen folgten im 19. Jahrhun-

dert die jungen Staaten Südamerikas sowie europäische Kolonialarmeen nach, die auch mit Hilfe von deutschen Soldaten und Siedlern Algerien, Indochina oder Indonesien eroberten, Brasilien oder Mexiko zu „zivilisieren“ und deutsche Investitionen anzulocken versuchten. Diese gewaltsamen Entgrenzungen fehlen bei Penny. Zweitens ist sein Ansatz kein relationaler, wie in der Globalgeschichte üblich geworden ist, sondern bleibt letztlich essentialistisch auf den deutschen Mann fokussiert. Nicht nur Frauen, sondern alle Beziehungen des Auslanddeutschen zu seiner Umgebung bleiben weitgehend obskur. Das betrifft, um nur ein Beispiel zu nennen, etwa die versklavte Bevölkerung auf deutschen Plantagen in Brasilien. Kurz: Gleich ob in Bahia, Berlin, oder Borneo – eine entgrenzte Geschichte Deutschlands und der Deutschen wird nie nur gewaltsam oder freundlich sein. Und in welchem Verhältnis solche Kategorien standen, gilt es weiterhin empirisch und nicht moralisch zu erkunden.